

ANGSTFRÖSCHE UND ANDERE VERWANDLUNGSANGEBOTE

Stefan Brotbeck

Das Corona-Thema habe ich noch lange nicht überstanden und durchgeseucht. Nur ist meine Angst, dass mir nahestehende und überhaupt Menschen einer Ansteckung erliegen, längst anderen Ängsten gewichen: der Angst vor dem wirtschaftlichen Absturz, vor Überschuldung und Konkurs, der Angst vor politischen und gesellschaftlichen Spannungen und Polarisierungen, der Angst vor einer Zuspitzung des Misstrauens und der *mal aria* der Halbwahrheiten, die das soziale Klima ruinieren. Vielleicht stellt sich (bald) einmal heraus, dass die Gesundheitsangst auch als Steilvorlage für ganz andere Bedrohungen wirkte.

Aber damit diese aktuellen und noch kommenden Bedrohungen uns nicht körperlich, seelisch und geistig «fertigmachen» (buchstäblich erschöpfen als sozio-bio-psycho-spirituelle Personen!), ist es höchste Zeit, hinter den vielen Corona-Ängsten auch Ängste zu entdecken, die mit einer Zukunft schwanger gehen, für die uns vielleicht noch die Worte fehlen – nicht weil sie eine Krise nach unten, sondern eine Krise nach oben darstellen. Geburtsängste also.

Unter den vielen Ängsten finden wir die Angst, dass wir uns nicht länger davon ablenken können, wovon wir uns bisher so gut ablenken, beinahe hätte ich gesagt: distanzieren konnten. Und diese Angst ist nun in der Tat ein Coronafrosch, den wir zum Postcorona-Prinzen küssen könnten. Ein Angstfrosch ist ein Verwandlungsangebot. Wir können die Massnahmen gegen die Corona-Pandemie auch als Gelegenheit wahrnehmen, Fragen zu stellen, die uns zu stellen wir uns durch all die Dinge abgewöhnt haben, von denen wir nun abgeschnitten waren oder noch immer sind.

Nur drei Beispiele, drei Einladungen zu einem Perspektivenwechsel. Sie sind stark geprägt von meinen persönlichen Erfahrungen im Philosophicum, das sein Bestes für

eine Begegnungskultur und als Kulturveranstalter, Dialoggestalter und Seminaranbieter von den Corona-Massnahmen hart getroffen wird. Die Einladungen zu einem Perspektivenwechsel sind keine wohlfeile Belehrung, die den Belehrenden nichts kostet, sondern, sozusagen, Operationen am eigenen offenen Herzen.

1. Wenn aufgrund der Corona-Massnahmen die Kulturräume leer bleiben, wäre dies doch eine gute Gelegenheit, sich zu fragen: Ist Kultur ohne Kulturveranstaltung so undenkbar? Haben wir vielleicht ganz vergessen oder schlicht verlernt, dass die wichtigsten Dinge – auch die wichtigsten Dinge der Kultur – sich nicht in der Agenda eintragen und schon gar nicht veranstalten lassen? Dass dem Geist, der weht, wo er will, ein Moment des Unverfügbaren innewohnt und auch eine Veranstaltung erst durch das Moment des Unveranstaltbaren zu einem Ereignis der Geistesgegenwart werden kann? Und dass alles Musizieren, Theaterspielen, Denken, Gesprächsführen, Schreiben, Lesen, Malen, Zeichnen «autotelische» Tätigkeiten sind, Tätigkeiten also, die das Ziel in sich selbst tragen und an sich selber sinnvoll sind (im Unterschied zu exotelischen Tätigkeiten, von *gr. telos* = Ziel) und entschieden mehr sind als lediglich mehr oder weniger in Kauf genommenes Vor-Spiel zum «eigentlichen» Spiel – der Veranstaltung. Natürlich ist es das Ziel der meisten Musiker, aufzutreten und zwar schon aus rein künstlerischen, nicht nur wirtschaftlichen Gründen. Arm aber wären jene Kulturtätigen, die nicht tätig sind, wenn sie keinen Auftritt im Auge haben. Die Emanzipation der Kultur von der Veranstaltungsfixierung geht wiederum nicht ohne Emanzipation des Publikums. Das Publikum, das nach einem originellen Vorschlag von Bazon Brock ohnehin für seine kostbare Rezeptionsarbeit vermehrt entlohnt werden sollte, könnte seine teilnehmende Energie vermehrt auch im Alltagsleben entwickeln.

2. Wenn aufgrund der Corona-Massnahmen die sozialen Ablenkungsmöglichkeiten schrumpfen, wäre dies doch eine gute Gelegenheit, sich zu fragen: Wie oft suchen wir andere Menschen auf, nicht weil sie uns interessieren, sondern weil wir uns selbst zum Hals heraushängen? Leiden wir nicht schon lange an dem, was Odo Marquard den «Verlust der Einsamkeitsfähigkeit» genannt hat? Oder wie schon Karl Valentin auf unübertrefflich luzide Weise feststellte: «Heute in mich gegangen – auch nichts los!» Leidet unsere Gesprächskultur nicht vor allem an einer mangelnden Selbstgesprächskultur? Haben wir vielleicht ganz vergessen, dass es so etwas wie ein Gespräch der Seele mit sich selbst gibt, im Sinne eines «stummen Dialogs», eines «ständigen Umgangs mit sich selbst, des Mit-sich-selbst-Sprechens», wie Hannah Arendt schreibt, die an die Einsicht Platons erinnert, «dass das Denken ein Dialog ist, der vom Geist mit sich selbst ohne Ton geführt wird»?

3. Wenn aufgrund der Corona-Massnahmen die Schul-, Seminar- und Vortragsräume leer bleiben, ist dies doch eine gute Gelegenheit, sich zu fragen: Wer hat eigentlich gesagt, dass Bildung nur in Schul-, Seminar- und Vortragsräumen stattfindet? Vielleicht erleben Menschen gerade jetzt einen lichten Augenblick und erkennen: «Die Schulen und Universitäten verdanken wir der Bildung, nicht umgekehrt.» (Andreas Dörpinghaus) Wie wäre es mit einem Jahrgang Corona: Menschen, die nicht die üblichen Curricula absolvieren konnten – und dennoch (oder in diesem oder jenem Fall vielleicht gerade deswegen) entscheidende und für ihr weiteres Leben prägende Bildungsschritte machen konnte. Statt einfach den alten Wein in neuen digitalen Schläuchen zu verbreiten, stünde es uns gerade jetzt gut zu Gesicht, das formell-institutionelle um das informell-inzidentelle Lernen zu erweitern.

Der Blick auf Gelegenheiten (statt auf Verhinderungen) ist keine billige Tröstung, sondern macht Aufgaben sichtbar.

1. Wir tun gut daran, uns wieder daran erinnern, dass die Kultur- und Ausbildungsprogramme gute Diener, aber schlechte Herren sind. Wir haben allen Grund, uns überhaupt wieder darüber Gedanken zu machen, was gute Diener und was schlechte Herren sind.

Womit wir allerdings wieder bei der Angst wären. Eine Angst hinter der Corona-Angst könnte auch die Angst davor sein, dass durch den Wegfall der guten Diener nun sichtbar wird, dass die guten Diener in vielen Bereichen unseres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens sich schon längst zu falschen Herren aufgespielt haben. Wagen wir es, diesen Angstfrosch zum Prinzen eines überinstitutionellen Kulturverständnisses zu küssen!

2. Wenn Corona «der radikalste Entschleuniger seit 200 Jahren» (Hartmut Rosa) ist, so stellt sich die bange Frage: Wird Post-Corona zum radikalsten Beschleuniger? Wollen wir tatsächlich alles möglichst rasch «hochfahren» und weitermachen wie bisher, nur einfach von allem noch etwas mehr als bisher?

Oder verstehen wir «Beschleunigen» einmal ganz anders? Nämlich als seelisches Hochfahren und als geistiges Vertiefen, als Verwandlung und Erneuerung des «inneren Menschen». Auf Sokrates' Forderung, uns um unsere Seele zu sorgen, lassen wir uns auch mit ganzer Seele ein und befreien unsere Aufmerksamkeit von dem Einfluss der unzähligen Gross- und Wichtigtuer, die Aufsässigkeit mit Ernsthaftigkeit und Stress mit Leistungsbereitschaft verwechseln. Wir werden rege und aktiv nicht nur dann, wenn

etwas nicht funktioniert oder wir etwas verlieren könnten, sondern auch dann, wenn uns etwas bereichert und im Guten irritiert, indem es unseren Vorstellungs- und Erwartungsrahmen sprengt. Es geht uns nicht nur um Rückkehr zum früheren Zustand, sondern um Erschliessung neuer Wege. Wir beschäftigen uns nicht nur mit Problemlösungen, sondern mit Neugestaltungen. Unser Leben besteht nicht länger nur aus Routine und Hindernissen, die wir überwinden (oder umgehen) können. Wir begegnen immer wieder Perspektiven, die wir verwirklichen (oder aber verwirken) können. In den Picasso zugeschriebenen Worten «Ich suche nicht, ich finde» spricht sich diese Verlebendigung des Lebens aus: Wir können «in aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten» erfahren. Wie viele Angstfrösche harren darauf, in Zukunftsprinzen verwandelt zu werden! Und wenn nicht von uns, von wem dann?